

Haltet euer Herz ins Weite

*Predigt zum Rundfunk-Gottesdienst am Weltmissions-Sonntag
(21. Oktober 1962)*

Von Prälat Dr. Klaus Mund, Aachen

Präsident des Katholischen Missionsrates und des Päpstlichen Werkes
der Glaubensverbreitung

Bei unseren übernächsten Nachbarn in England hat vor einigen Jahren eine Zeitungsanzeige mächtig eingeschlagen; sie ist sogar in die Zeitungswissenschaft eingegangen. Die Anzeige hatte folgenden Wortlaut: „Männer gesucht für gefährliches Unternehmen! Armselige Arbeitsbedingungen, schlechte Ernährung, lange Arbeitsstunden, ständige große Gefahr. Melden Sie sich für eine Expedition in die Arktis! (Men wanted for dangerous undertaking. Poor working conditions, bad food, long hours, constant and great danger. Apply for arctic expedition.)

Es ist kaum zu glauben, aber wahr: Darauf haben sich 5000 junge Männer gemeldet. Das ist mit Abenteuerlust allein nicht zu erklären. Wer auf so harte Bedingungen eingeht, muß ein Vollmaß an gestauter Jugendkraft haben und dazu ein Ideal vor sich sehen. Zugleich muß er das für viele junge Menschen problemlose, wenn nicht gar langweilige Leben in sogenannten geordneten bürgerlichen Verhältnissen für mindestens uninteressant halten. „Jugend braucht einen Garderobenständer für ihre Ideale.“ Diese Lebensweisheit danken wir unserem österreichischen Nachbarn Franz Grillparzer. Sei es die Arktis oder der heiße Süden, sei es ein harmloses Hobby oder ein wehrloser Zigaretten-Automat — unverbrauchte Jugendkraft sucht ein lockendes Ziel, an das sie sich verschwenden kann. Sie hört einen Ruf, wenn sie noch nicht vergreift ist, sie hört ihn mit Freuden dann, wenn es um Hochziele geht, bei denen es auf Wagemut ankommt, auf Trittsicherheit, auf feste Knie, auf starkes Herz und schwindelfreien Kopf.

Vor zwei Jahren haben wir das zweimal bei rheinischer Jugend getestet. Wir riefen sie in Aachen und Köln zu einem Wochenende unter dem Titel: „Erfülltes Leben im Dienste des Herrn.“ Die Angesprochenen wußten klar, um was es ging: um den Missionsberuf, um ein heiliges Abenteuer fürs Leben, um Verzicht auf Ehe und Familie und vieles mehr. Es ist kaum zu glauben, aber wahr: Dazu kamen 1300 junge Menschen. So viele sind in zwei Filmvorstellungen nicht immer zu finden. Ist das nicht eine Freude und Hoffnung?

Im vorigen und diesem Jahr sind wieder zu unseren 11 000 deutschen Missionaren in Übersee an 600 junge Kräfte gestoßen. Viele von ihnen erwartet Gefahr, armselige Wohnung, einfachste Kost, unbemessene Arbeitszeit, Hilflosigkeit gegenüber fremder Geistigkeit und Sprache,

Mißtrauen gegenüber dem Europäer, der den Westen im Osten, Süden oder Norden der Welt ansiedeln will. Auf ihn lauert vielleicht die Tsetse-Fliege am Tanganyika-See, das Moskito am Äquator, Erfrierungsgefahr in der Eismission. Und sie gehen doch!

Wer das begreifen will, kann das nicht auf den Erfolg einer Zeitungsanzeige zurückführen. Da sind andere Kräfte am Werk. Es ist der Herr der Weltmission selbst, der sie gerufen hat, so bestimmt und so unausweichlich, daß Mauern übersprungen, Bindungen des Herzens gelöst werden auf das Wort des Herrn hin: „Komm und folge mir!“ (Jo 1, 43; 21, 19).

Ich kann nicht selbst sagen, wie ein solcher Ruf des Herrn ein Denken und Leben verwandelt. Ich soll ja nach Gottes Willen mit vielen Mitarbeitern denen nur beistehen, die der Herr nach draußen gerufen hat. Aber es ist beglückend genug, die zu sehen, von denen zu hören, die ihr Genügen nicht darin finden, einem Abendland das Christentum zu erhalten, sondern es denen zu bringen, für die der Herr ihnen den Auftrag gegeben hat: „Macht alle Völker zu Jüngern!“

Wollen Sie von einer hören, die vor 33 Jahren dem Ruf gefolgt ist und in diesem Jahr zum erstenmal ihre saarländische Heimat wiedersah? Bevor sie nach kurzem Urlaub wieder nach Indien zurückfuhr, schrieb sie den Wohltätern ihrer Mission in einem erstaunlich frisch gebliebenen Deutsch so:

„Unvergeßlich, wie mit glühenden Kohlen eingebrannt, steht jener 7. März 1928 immer noch vor meiner Seele. An jenem grauen März-morgen nahm ich Abschied von der Heimat, die ich so warm, so unaussprechlich liebte, um — wie ich glaubte — sie nie wiederzusehen. Noch immer steht sie lebendig vor mir, jene einzig-große Morgenstunde, in der ich stumm an der Seite des Vaters den Weg zum Bahnhof nahm . . . Meine Seele lauschte und schmiegte sich zum letzten Mal in das Geborgensein der Heimat und wußte sich sicher wie im Arm der Mutter. Kein Wort aus dem Munde des Vaters fiel in die Stille des Morgens. Zusammen hoben wir im Geiste den Opferkelch, in den wir in der Kraft des Glaubens unser Bestes und Liebstes hineingesenkt hatten. Vater und Geschwister und Heimat — ich hatte sie hinter mir gelassen, weil der Herr gerufen hatte, weil Seelen in Not meiner bedurften. — Die Jahre gingen dahin. Viele Länder durften meine Füße durchwandern, viele Menschen kreuzten meinen Weg, vielen in geistiger Finsternis durfte ich meine Sorge schenken, und an Scharen junger Menschen durfte ich die Kraft meines Wissens und meiner Liebe erproben. Und hinein mußte ich immer wieder in die Rätsel und Geheimnisse fremder Sprachen. Denn nur so konnte ich mich hineintasten in die Tiefen und scheinbaren Unbegreiflichkeiten der uns fremden Geisteswelt der Völker des Ostens. Reich war mein Leben geworden. Es hatte sich ausgeweitet und war weit hinausgewachsen über die Fluren und Grenzen der Heimat. Aber sie blieb der natürliche Nähr-

boden, auf dem mein Glaube stark und meine Liebe zu den Seelen in Not groß werden konnte . . . Die Liebe meiner Heimat fand immer wieder den Weg über die Meere . . . bis hinein in den Wirkungskreis, in dem ich stand.“

Diese Missionarin hat in ihrem Abschiedsbrief aber auch über uns geschrieben. Es wäre nicht recht, es Ihnen zu verschweigen. Sie schrieb: „Was mich nach 33 Jahren in der Heimat tief ergriff, war die Gnade und Kraft unserer heiligen Religion, die ich über der Heimat aufleuchten sah. Wer jahrzehntelang in der fast unheimlich wirkenden Atmosphäre des Irrtums und Unglaubens gelebt hat, in einer Atmosphäre der Gottfremde, die in ihrer Verdichtung fast körperlich zu spüren ist, dem wird es tiefer inne, was es um das Lichthelle, das Kristallklare, was es um die frohe Sicherheit des Christentums ist . . . Es wurde mir das große Glück, mit vielen wertvollen Menschen in Berührung zu kommen. Schlicht und still gehen sie den Weg der oft schweren Pflichterfüllung . . . Und darüber hinaus bewahren sie sich noch ein Herz, das an den Sorgen für das Reich Gottes über die Grenzen der Heimat hinaus teilzunehmen bereit ist. Sie alle bilden das leider noch so kleine Heer, die tapfere Schar, ‚Salz der Heimat‘ möchte ich sie nennen, die noch die Kraft des Glaubens und der tatkräftigen Liebe in sich tragen . . . Heimat! Laß deine Guten, deine Helden siegen und zahlreich werden! Dann wird dein christliches Leuchten so hell erstrahlen, daß die suchenden Menschen des Ostens es sehen und davon ergriffen werden. Dann brauchst du ihr Kommen nicht zu fürchten. Deine Söhne und Töchter, die du ausziehen ließest, dem Reiche Gottes zu dienen, sie gehören immer noch zu dir, und immer noch brauchen sie dich, die Kraft deines Glaubens, die Macht deiner Liebe, deine Hilfe, damit das große Werk ihres Lebens auch dein Werk sei.“

Wenn Sie jetzt fragen: Wie ist sie dazu gekommen, ihr Herz ins Weite zu halten, dann weiß ich auch keine andere Antwort als den alle Widerstände überwindenden Ruf des Herrn: „Komm, folge mir!“ Sie alle haben darauf geantwortet: „Auf Dein Wort hin will ich die Netze auswerfen“ (Lk 5, 5). An ihnen erleben wir Daheimgebliebenen, was Franz von Sales in das Wort gefaßt hat: „Auf dem Schiff der Liebe Gottes gibt es keine Galeerensklaven, sondern nur freiwillige Ruderer.“ Für sie gibt es nicht wie für den Denker Kant und die griechische Stoa ein Leben als Summe erfüllter Pflichten, sondern nur die fruchtbare und erfüllte Liebe im Dienste des Herrn.

Was dieses Leben erfüllt, das sagt jedem Missionar der Herr anders: Baue eine Universität für eine Jugend, die im luftleeren Raum lebt und danach hungert, das Vakuum ihres Lebens zu füllen. Dem anderen gibt er auf, ein Leben lang unter Analphabeten zu bleiben, der anderen, lebenslänglich Aussätzigen eine Mutter zu sein, dem anderen, im Hundeschlitten die wenigen Eskimos heimzusuchen. Dem Stärksten aber unter unseren

Glaubensboten traut er zu, an jedem Morgen über dem Altartisch in einem Zimmer am Rande der Sahara das Wort zu lesen: „Ich bin Missionar Jesu Christi. Ich muß ein Opfer werden wie er.“

Niemand nimmt es Ihnen übel, wenn Sie auf diese harten Töne mit dem Wort der Jünger des Herrn antworten würden: „Diese Rede ist hart, wer kann sie hören?“ (Jo 6, 61). Aber fühlen Sie es nicht selbst, daß heutzutage nur noch christliche Zeugen gelten und wirken können, die vor aller Welt Bekenner und zugleich Frohboten sind, die sogar bereit sind, sich dafür totschiagen zu lassen? Ein Glaube, der nicht bis in diese Tiefe reicht, ist unecht, ist nur überliefert, aber nicht eingewachsen. Und wenn er nicht ständig neu umgemünzt wird in Werke der Liebe, müßten wir uns das wahre Wort unseres westlichen Nachbarn François Mauriac gefallen lassen: „Wenn wir nicht vor Liebe brennen, müssen andere an Kälte sterben!“

In diesem Augenblick stellt möglicherweise einer von Ihnen die Frage: „Warum in die Ferne schweifen, wenn das Gute liegt so nahe?“ Wir haben doch bei uns alle Hände voll damit zu tun, Abtrünnige heimzuholen, Randsiedler des Christentums wieder in die lebendige Mitte der Kirche zu bringen. Laß doch dem Hindu seine Götter, dem Afrikaner seine Geisterwelt und dem Japaner seinen Shintoschrein! Die Antwort darauf überlassen wir dem Herrn selbst: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben“ (Jo 14, 6). „Geht in in alle Welt und predigt das Evangelium allen Geschöpfen!“ (Mk 16, 15). Wenn das der Wille des Herrn ist, dann hat eine menschlich so verständliche Frage durch Ihn ihre gültige Antwort gefunden. Eine Kirche, deren Haupt Er ist, eine Kirche, die „Sein Leib“ ist (1 Kor 10, 17), kann also nicht anders als Seinen Auftrag ohne Kritik und Diskussion zu erfüllen bis an das Ende der Zeiten. Wenn sie wahrhaft und glaubhaft „Leib des Herrn“ bleiben will, darf sie nicht bloß die am Leben erhalten, die ihr als Glieder zugewachsen sind im Laufe vieler Jahrhunderte. Nur so ist das Wort des Afrikaners Augustinus zu begreifen: „Willst du Christus lieben, muß deine Liebe sich über den ganzen Erdkreis erstrecken. Die Glieder Christi sind überall in der Welt“ (in Ep. Joannis ad Parthos, Tr. X, n. 8).

Die Liebe, von der hier gesprochen wird, ist wie ein Vogel. Er wird groß im Nest. Darin aber liegt er mit gefalteten Flügeln. Die aber sind bestimmt für den Raum, den unendlichen Raum. So ist es mit unserer Liebe. Sie mag ihr Genügen finden in den vier Wänden. Aber dann ist unsere Liebe nicht größer als das Nest, in dem wir ruhen. Das Nest ist warm, der Kirchenraum ist temperiert, wir können darin in unserm ruhigen Westen Gott standesgemäß und würdig dienen. Aber ob wir darin Flügel entfalten können, ob wir über das wohlgebaute Nest hinaus die Räume und Menschen suchen, die auf uns warten? Ob wir in unser Beten sozusagen ein Weitwinkelobjektiv eingebaut haben?

Viele, die aus der Welt zu uns kommen, vermissen das bei uns. Der Menschenbruder aus Formosa mußte uns sagen: „Auf Formosa bin ich stundenlang gelaufen, um zu einer Kirche zu kommen. In Deutschland gehe ich in keine Kirche mehr.“ — Ein Indonesier erklärte: „Es war fast eine Pilgerfahrt, als ich nach Deutschland kam, in das alte christliche Abendland. In meiner Heimat gibt es nur wenige christliche Familien. Der Gedanke machte mich glücklich, in einem Volk zu leben, das von der Wahrheit des Evangeliums durchdrungen war. Je mehr Eindrücke ich aber in Deutschland bekomme, um so enttäuschter bin ich, wie kraftlos und lau viele Menschen das Christentum leben. Meine idealistischen Vorstellungen fielen wie ein Kartenhaus zusammen.“ Ob wir diesen Tadel verdient haben, das ist Gewissensfrage jedes einzelnen von uns.

Im letzten Jahr durfte ich vom Heiligen Vater das Wort hören: „Germania — bravo!“ — Hoffentlich verdienen wir dieses Lob. Von ihm wissen wir, daß er nicht mehr schlafen kann, wenn er an die Missionskirche denkt. Besorgter kann kein Vater sein. Am Abend der Eröffnung des Konzils in Rom hat der Papst, der in seiner undiplomatischen Offenheit ein Seelsorger geblieben ist, Tausende von Römern auf dem Petersplatz begrüßt, die mit Fackeln gekommen waren: „Seht doch, der Mond ist aufgegangen; er freut sich wie wir über das große Ereignis. Geht nun nach Hause und drückt eure Kinder an euch! Sagt ihnen: Das ist der Gruß des Papstes.“

Wenn Sie Vater oder Mutter sind, wissen Sie besser als ich, was das bedeutet. Ihr eigen Fleisch und Blut blutwarm in Herznähe haben — das Glück ist unbezahlbar. Wenn Sie bei diesem Glück zugleich Ihr Herz ins Weite halten — an diesem Weltmissionssonntag und immer — dann sind Sie Blutspender für Ungezählte, die der Herr gern, aber nicht ohne uns für das ewige Heil erlösen will. Amen.